

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 5

Illustration: [s.n.]
Autor: Hürzeler, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

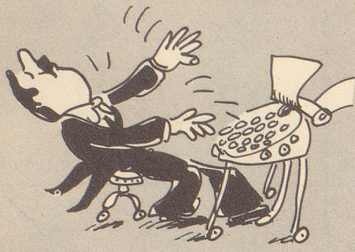
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

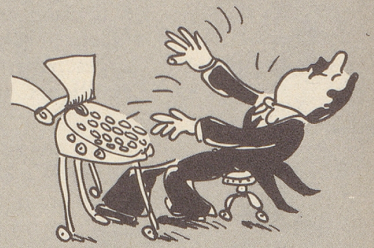
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott- Revue

von
Max Rieger

Spott- Revue



Anfang vom Ende?

Der olympische Pleitegeier krächzt, obwohl Avery Brundage ja nun endlich zurückgetreten ist, weltweiter und lauter als je zuvor.

Er reißt den Schnabel nicht mehr auf, nur weil Muskelstars gegen Amateurbestimmungen verstoßen, sondern weil man gar die Olympischen Spiele verstoßen will.

Da war die Pleite von Denver. Vorschneidlich schlug das Komitee die Winterspiele diesem Gemeinwesen zu – anschließend jedoch tat die Bevölkerung dasselbe und verweigerte finanzielle Unterstützung.

Nun müssen obendrein auch noch Sommersportler und Journalisten um ihre Reise nach Montreal bangen.

Denn, so die «Münchener Abendzeitung», «die meisten Kanadier zeigen nicht die geringste Neigung, auch nur einen müden Steuergroschen der (teuren) olympischen Idee zu opfern. Im Gegenteil: Die Stimmung gegen Olympia nähert sich dem Höhepunkt. Ein Volkentscheid ist im Gespräch. Und wenn es zu dem kommt, dann, so IOC-Vizepräsident Willy Daume, «wäre die Austragung der Spiele sehr gefährdet».

Daume weiß, was Bürger wünschen.

Der Münchner Nacholympia-Kater brummt in sämtlichen Köpfen. Zwar tut man alles, um die grandiosen Anlagen auf dem Oberwiesenfeld nicht verwaisen zu lassen. Unermüdlich pumpen die Verantwortlichen Veranstaltungen in die Stadien, es darf keine «olympischen Ruinen» geben, aber es hat sich gezeigt, daß die Betriebskosten der Hallen und Plätze um rund 20 Prozent höher liegen als geschätzt wurde. Hält man die elektronischen Anzeigetafeln im Olympiastadion beispielsweise nur eine Stunde lang in Betrieb, kostet dies weit über 5000 Franken.

Des weitern wurde in Montreal auch ruchbar, daß das Olympische Dorf in München noch immer eine Geisterstadt ist. Viele Wohnungen, für 2700 Mark pro Quadratmeter zum Verkauf angeboten, stehen leer, die wenigen Bewohner haben Aergernis mit der Müllabfuhr, sonntags predigt der Pfarrer vor insular verteilten Gläubigen, man spricht von Getto. Und wer noch weiter olympisch zurückblickt, kann auch nicht froh werden. Die

29 Hochhäuser des Athleten-Dorfes von Mexico-City aus dem Jahre 1968 sind größtenteils unbenutzt, einsam verfallen die zahlreichen Gebäude auf dem ehemaligen Olympiagelände.

Unerbittlich zieht die «Abendzeitung» Bilanz:

«Vier Jahre zuvor, 1964 in Tokio, kam man noch mit 295 Millionen Mark für die eigentlichen Anlagen der Sommerspiele aus. In Rom reichten 1960 sogar 184 Millionen. Doch zwölf Jahre später, in München, wurde allein die Hälfte dieser Summe im Posten «Unvorhergesehenes» ausgegeben. Gesamtkosten hier: 1972 Millionen.»

Fatal, wie sich Kosten- und Jahreszahl decken...

Wen wundert's da, daß zum Beispiel in einer Umfrage einer Radiostation von Montreal sich die Hörer im Verhältnis 8:1 gegen Olympische Spiele äußerten?

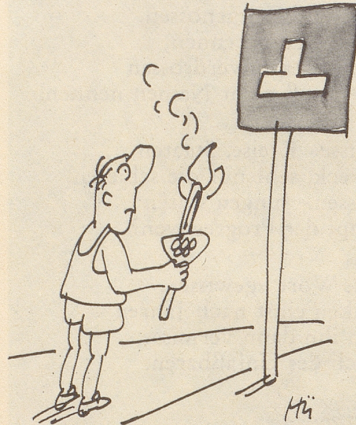
Peter Wiede sei zitiert:

«Den Menschen scheint die gewaltigste und teuerste Sportveranstaltung der Welt plötzlich keinen Spaß mehr zu machen. Sie wollen nicht weiter Milliarden ausgeben für das fragwürdig gewordene Unternehmen Olympia. Selbst wenn die Kanadier ihre Sommerspiele doch noch als eine Prestigeveranstaltung des ganzen Landes retten – die Zweifel an der olympischen Zukunft bleiben.»

Kaffeepausen gespräch Nr. 11



Daran hat der Sport selbst schuld. Er ließ zu, daß sich die olympische Bewegung zur gigantischen



Superschau aufblähte. Zwar wurde viel geredet über Programmkürzung, Teilnahmebeschränkung und Verminderung des Aufwandes. Aber die immer wieder versprochenen einfachen Spiele brachten außer Rekorden sportlicher Leistung jedesmal auch neue der Quantität: mehr Athleten, mehr Sportarten, mehr Geld. Jetzt erstickt Olympia an der eigenen Größe.»

Die gewaltigste und teuerste Sportveranstaltung der Welt scheint den Menschen keinen Spaß mehr zu machen...

Man mag mich der Naivität bezichtigen: aber das sollte Olympia doch eigentlich wohl tun.

Olympische Spiele brauchen, auch in einer Millionenstadt, den Rückhalt der Bevölkerung, begeistertes Mitgehen, Freude am Kommen der Gäste, den Willen, guter Gastgeber zu sein.

Das waren die Münchner ohne Zweifel in höchstem Maße. Aber sie mußten (und müssen) offenbar nach Ansicht vieler diese Freundschaft zu hoch bezahlen, und wenn das IOC nun vor der bitteren Tatsache steht, daß es nicht mehr aus todsicheren Bewerbern um die Austragung peinlich genau und wohlüberlegt auswählen kann, daß es, im Gegenteil, händeringend geeigneten Plätzen nachrennen muß, daß die Bevölkerung nicht einmal mehr achselzuckend zugeschlagene Kandidaturen zur Kenntnis nimmt, sondern ihnen gar eisig die kalte Schulter zeigt, dann hat man sich selbst als olympischer Optimist Gedanken zu machen.

Ein Gutes mag diese so deprimierende Wende haben: wohl kaum ein vernünftiger Mensch wird nochmals dem Wahn verfallen, Spiele in unserem Lande durchführen zu wollen. Es sei denn, es würden radikale Veränderungen im Ausmaß des Spektakels vorgenommen.

Daran im jetzigen Zeitpunkt zu glauben, darauf vielleicht zu hoffen, scheint mir jedoch illusionär zu sein.

Man mag diese Entwicklung beklagen – ja, man muß sie beklagen, nur ist sie damit nicht aus der Welt geschafft.

Wer in München dabei war, hat wahrscheinlich das großartige Finale einer Schau miterlebt, deren Stars sich künftig nach Beschäftigung auf kleineren Bühnen umsehen müssen.

Dank an Buckingham-Palace

Neben allen Greueln unserer Tage, allen Häßlichkeiten dieser Welt, wird uns doch auch immer wieder Schönes, Ergreifendes, Rührendes geboten. Da geschehen Zeichen und Wunder, die das Herz erfreuen, die vergessen lassen, was ansonsten einen so stündlich an Schauderbarem anfällt.

Einsam an der Spitze liegt diesbezüglich das englische Königshaus, und mir scheint, es müsse hier einmal – mit allem Respekt von Senneköppli zu güldener Krone – Dank gesagt werden für die vielen, vielen bewegenden Augenblicke, die uns der Buckingham-Palast und die umliegenden Schlösser stets bescheren.

Kaum verblaßt ist ja dem Kenner der Szene die Erinnerung an die Romanze zwischen Prinzessin Margreth und Major Peter Thompson, an jene Liebe, die so unglücklich enden mußte, weil's die Staatsraison und die Queen befahlen.

Stilles Leuchten verklärt noch heute die Augen aller Monarchistenfans, so sie sich des Einzugs von Tony Armstrong-Jones ins Herz der damals unglücklichen Margreth entsinnen, und hat auch gerade dieses Glück mittlerweile wesentlich an Glanz eingebüßt, ist kein Grund für Trübsal zu finden: das jüngste Prinzesschen reitet auf Liebespfaden.

Es geht einem wahrhaftig durch